

Der Zauber lebt

Vor zwölf Jahren wurde an den Bühnen der Stadt Köln ein Projekt ins Leben gerufen, dem man nur bedingte Erfolgsaussichten einräumte. Inzwischen ist die „Kinderoper“ Kult – auch weil es mit Elke Heidenreich eine leidenschaftliche Fürsprecherin gibt. Christoph Vratz hat sich auf Spurensuche gegeben.

Orient in der Kinderoper: Szenefoto aus „Mârrouf, der Schuster von Kairo“.

Leidvoll blickt er seinen Schuh an. Die Lustlosigkeit steht ihm ins Gesicht geschrieben. Was tun? Soll er fliehen? Mârrouf ist Schuster, doch das Geschäft läuft miserabel. Resigniert verlässt er seine Heimat, gibt sich als reicher Kaufmann aus und gelangt an den Hof eines Sultans. Dort findet er schließlich sein Glück.

Ein Stoff aus „1001 Nacht“, märchenhaft, exotisch – und kindgerecht. Doch wer kennt schon „Mârrouf, der Schuster von Kairo“ von Henri Rabaud, dem Komponisten, der dieses Sujet 1914 für eine Oper nutzte? Rabaud ist nahezu vergessen. Ebenso wie ein Bernhard Sekles, ein Hans Lofer, ein Wilhelm Grosz. Würde man allein mit ihren Werken den Spielplan eines normalen Opernhauses

bestücken, der Intendant müsste wohl seinen Hut nehmen. Denn solche Spielpläne funktionieren nur bei einer ganz speziellen Art von Publikum, dem direktesten, schonungslosesten der Welt: bei Kindern.

Ihnen ist völlig egal, wie der Komponist heißt. Sie wollen nur eines: gute Unterhaltung. Das heißt: pfiffige Musik und spannende Inszenierungen. Das Ganze soll verständlich sein und sinnlich, in einer Atmosphäre, die sie aus ihrem Alltag herausreißt und ins Land der Fantasie entführt. Kinder haben hohe Ansprüche, doch im normalen Opernalltag werden sie selten erfüllt. Kinder und Oper – das passt nicht.

Oder doch? An den Bühnen der Stadt Köln hat sich seit 1996 etwas entwickelt,



Fotos: Klaus Lefebvre

was wohl niemand vermutet hätte: eine Kinderoper, die mit ihren rund 20 Produktionen zum Erfolgsmodell avancierte. In dieser Form bundesweit einzigartig. Noch. Denn inzwischen haben andere Städte ihre Fühler gen Köln ausgestreckt, um Ähnliches auf die Beine zu stellen; München etwa, und auch die Musikmetropole Wien entsandte unlängst Spione an den Rhein. Dort allerdings quält man sich unterdessen mit ganz anderen Sorgen. Die Oper als kommunaler Kummerkasten. Das Opernhaus am Offenbachplatz ist marode. Abriss oder Umbau? Das wurde typisch kölsch, also lang, öffentlich und mit Minimalkonsens diskutiert. Auch sonst macht die Kölner Oper vorwiegend Negativ-Schlagzeilen. Etwa wenn wieder mal nach einem geeigneten Intendanten gefahndet wird. Oder wenn Neu-Inszenierungen in den Feuilletons regelmäßig mit Trauerflor bekränzt werden. Spötter behaupten, die Kinderoper biete, verglichen mit dem großen Haus, mittlerweile das bessere Programm.

Da mag was dran sein, denn Ausrutscher kann eine Kinderoper sich nicht leisten. Selbst im Verlauf einer einzigen Vorstellung darf es keine Pannen geben. „Kinder sind in dieser Hinsicht gnadenlos.“ Eike Ecker hat das Entstehen der Kinderoper von Anfang an mitgeprägt. Inzwischen ist sie ihre Leiterin. „Schon

kolade geworfen wird oder dass ein Kind schnurstracks die Bühne erklimmt, um die Kulissen zu testen.

Für die Sänger bedeutet das höchste Wachsamkeit, Improvisationstalent inklusive. Einige Sänger stammen aus dem Opernchor, andere sind Mitglied im Opernstudio. Durchweg junge, hungrige Musiker, die froh sind, sich und ihre Fähigkeiten ausprobieren zu dürfen. Der Kolumbianer Andrés-Felipe Orozco-Martínez ist bei der Kinderoper inzwischen fest gebucht. Er singt unter anderem die Partie des Schusters Mârouf. „Jede Bewegung, jeder Klang muss hier der Situation angepasst sein.“ Für ihn sei nicht nur das seltene Repertoire eine willkommene Herausforderung, auch die ungewöhnlichen Rollen. Etwa wenn er als Frosch und als Teekanne in ein und derselben Vorstellung auftritt – beides Partien, die keine Charakterdarstellung im klassischen Sinne bedeuten, sondern völlig neues Eindenken erfordern.

Für die Verantwortlichen ist es inzwischen ein Leichtes, Personal aus dem Stab der Kölner Oper zu rekrutieren, obwohl es kein Extra-Geld gibt. Die Kinderoper ist im Etat der Kölner Bühnen verankert. Dennoch stellt sich die Motivationsfrage nicht. „Alle Abteilungen ziehen mit“, gesteht Eike Ecker, „egal ob Kostüm- oder Bühnenbildner, ob Sänger oder Orches-

„Du bist aber böse“, trompetet es aus dem Zuschauerraum

bei den Endproben merken wir anhand der Reaktionen, was geht und was nicht.“ Jeder Gag muss sitzen, jede Handlung über eine innere Logik verfügen. Sonst hagelt es Proteste, sofort und unmissverständlich. „Junge Menschen stellen das ehrlichere Publikum“, sagt Ecker, „und das spontanere“. – „Boah, singt der aber hoch“, „Du bist aber böse“ – so trompetet es bisweilen aus den Zuschauerreihen, während vorne noch gesungen wird. Da kann es sogar passieren, dass mit Scho-

termusiker“. Vor allem bei den Orchesterbesetzungen ist Flexibilität gefragt. In Malcolm Fox’ „Sid, die Schlange, die singen wollte“ werden beispielsweise nur ein Klavier und Schlagzeug benötigt; in Umberto Giordanos „Il Re“ sind es immerhin sechs Bläser, ein Klavier und Streicher; in Goldmarks „Merlin“ braucht es dafür rund zwei Dutzend Musiker. In der Regel werden die Partituren in einer bearbeiteten Form aufgeführt. Sie sind, je nach Vorlage, leicht gekürzt und in der



Foto: Oper Köln

Sie leitet die Kölner Kinderoper: Eike Ecker.



Foto: Isolde Ohlbaum

Aktiv für die Kinderoper: Elke Heidenreich.

Zahl der Instrumente reduziert. Während der Aufführung sitzt das Orchester hinter der Bühne. „Für die Musiker liegt der Reiz darin, dass sie in der Kinderoper fast alle solistisch gefordert sind“, erklärt Eike Ecker. Auch für sie gilt: Schlabbern nicht erlaubt. Wer hier nicht sein Bestes gibt, fällt auf, hinter den Kulissen und davor.

Das Erfolgsrezept schlägt sich längst in den Auslastungszahlen nieder. Sie liegen bei hundert Prozent, und das bei 100 bis 120 Aufführungen pro Saison. Gespielt wird im oberen Foyer des Kölner Opernhauses, wo vor zwölf Jahren ein Sponsor ein Mini-Theater errichten ließ, die so genannte „Yakult“-Halle. Konzipiert hat sie der New Yorker Künstler Mark Beard: aufsteigende Reihen mit Holzbänken, in der Mitte eine Treppe, außen gesäumt



von bunten Säulen. Von der Decke baumelt die Lichttechnik, die den kleinen, aber multifunktionalen Bühnenraum illuminiert. Insgesamt ein kleiner, einladender, intimer Raum. Auch wenn es immer noch Menschen gibt, die sich daran stören, dass ihre ehemalige Pausen-Flaniermeile durch dieses kleine Theater verdrängt wurde: Dieser Raum ist längst im Bewusstsein der Menschen verankert. Man sollte daher einmal überlegen, die Schreibweise zu ändern in: „Ja, Kult!“ Denn inzwischen ist dieses Theater Kult. Nicht nur Harry-Potter-Bände sind heutzutage heiß begehrt, sondern auch die wenigen Tickets, die es in Köln zu ergattern gibt. Die Mund-zu-Mund-Pro-

paganda leistet ein Übriges. Kürzlich kam eine Familie aus Kitzbühel eigens für den Besuch einer Vorstellung. Wohl gemerkt: in der Kinderoper.

130 Besuchern bietet der derzeitige Raum Platz. „Dreißig mehr dürften es schon sein“, gesteht Eike Ecker, „auch vierzig, aber dann ist es auch genug, denn sonst leidet die Atmosphäre, vor allem die Nähe zur Bühne“. Ihr Wunsch wird wohl bald in Erfüllung gehen. Im Rahmen der Umbaumaßnahmen des Wilhelm-Riphahn-Gebäudes soll die Kinderoper einen eigenen Saal bekommen, mit besserer Akustik und Seitenbühnen, die die technischen Abläufe einfacher machen sollen. Bisher treten die Sänger von allen Seiten auf, von vorn, von der Seite, vom oberen Treppenrand. Oper ist eben nicht berechenbar. Das will und soll sie auch nicht sein.

Mittlerweile ist die derzeitige Spielstätte einem Millionenpublikum bekannt, durchs Fernsehen. Von dort wird regelmäßig die ZDF-Sendung „Lesen“ mit Elke Heidenreich übertragen. Heidenreich ist das wohl prominenteste Zugpferd der Kölner Kinderoper. Ohne sie wäre nichts so geworden, wie es ist. Wenn sie über die Kinderoper spricht, fällt sie immer gleich in die „Wir“-Form. Grund? „Weil ich mich total damit identifiziere.“ Für Heidenreich ist es grundsätzlich erschreckend zu sehen, wie drastisch Opernhäuser bislang die Bedeutung gepflegter Nachwuchsarbeit unterschätzt haben. „Warum hält man es nicht für nötig, außer ‚Hänsel und Gretel‘ an Weihnachten oder ab und zu ‚Die Zauberflöte‘



Mârouf ist Schuster, doch das Geschäft läuft miserabel. Resigniert verlässt er seine Heimat, gibt sich als reicher Kaufmann aus und gelangt an den Hof eines Sultans. Dort findet er schließlich sein Glück.

Ein Stoff aus „1001 Nacht“, märchenhaft, exotisch – und kindgerecht. Doch wer kennt schon „Mârouf, der Schuster von Kairo“ von Henri Rabaud? In Köln ist die exotische Oper in der Kinderoper zu sehen.

Vorstellungen

Ravel, Das Kind und der Zauberspuk

10., 12., 13., 14., 17., 19., 20., 26., 29.

März

2., 3., 4., 5., 6., 11., 12., 14., 18., 20., 23.

April

Toch, Die Prinzessin auf der Erbse

10., 13., 15., 16., 18., 19., 23., 24., 28.,

31. Mai

Karten

Opernhaus Köln

Offenbachplatz, 50667 Köln

Telefon 0221 / 221 28400

Telefax 0221 / 221 28249

Internet

www.kinderoper.info

www.buehnenkoeln.de

Buch-Tipp

Elke Heidenreich, Christian Schuller:

Das geheime Königreich. Oper für

Kinder. Mit Fotos von Klaus Lefebvre,

Kiepenheuer & Witsch, Köln 2007, 208

S., 25,60 Euro

in einer verhunzten Bearbeitung Kinderopern zu zeigen? Nein, Oper für Kinder bedeutet mehr. Und das Repertoire bietet diese Qualität.“

Auf dem Spielplan finden sich vornehmlich Stücke des 20. Jahrhunderts; Werke, die lange vergessen waren: entweder von Komponisten oder Autoren, die zur NS-Zeit keine Chance bekamen bzw. emigrieren mussten; oder Kurz-Opern aus den 1920er Jahren, als dieses Genre Konjunktur hatte. Opern, die für Erwachsene geschrieben und jetzt für Kinder ab fünf Jahren bearbeitet wurden, darunter Strawinskys „Rossignol“, Ravel „L'enfant et les sortilèges“, Respighis „Dornröschen“ oder Kreneks „Das geheime Königreich“ – lauter Stoffe, die man in Köln eigens übersetzt, gekürzt, manchmal neu gegliedert, aber immer dahingehend frisiert hat, dass das Hauptthema klar und deutlich, fühl- und verstehbar, ergo: kinderfreundlich in den Vordergrund tritt. Heidenreich: „Es darf nicht zu psychologisierend sein, die Typen müssen erkennbar werden: der Gute, der Böse. Die Musik dagegen darf so kompliziert sein, wie sie will – damit haben Kinder überhaupt keine Probleme.“

Christian Schuller, Mitbegründer und mehrjähriger Leiter der Kinderoper, behauptete einmal, der Unterschied zwi-

schen Oper für Erwachsene und Oper für Kinder sei „wie der zwischen einem Linienbus und einem Schulbus“. Der Schulbus habe auch nicht nur drei Räder und ein Lenkrad aus Marzipan, dafür hält er aber an kindgerechten Stationen. Schuller, der so manchen Repertoire-Schatz gehoben hat, war es auch, der Elke Heidenreich zur Kölner Kinderoper lotste.

Nachdem sie sich zunächst in Form von Vorträgen um Sponsoren bemüht hatte, klingelte Schuller eines Abends bei ihr an der Haustür. Ob sie sich vorstellen könne, Texte für die Kinderoper zu bearbeiten? Zuerst ging es dabei um Übersetzungen von Libretti, die bis dato nur in der jeweiligen Originalsprache vorlagen. Doch gesucht wurde nicht allein eine Übertragung ins Deutsche, sondern zugleich eine sinnhafte Anpassung an die Musik. „Wenn es zu schwierig wurde, haben wir uns Zwischentexte ausgedacht, damit auch während der Umbauarbeiten auf der Bühne die Handlung nicht ins Stocken gerät. In diesen Momenten muss ein Erzähler vor den Vorhang treten und den Inhalt ein bisschen näher erläutern.“ Das war Heidenreichs Aufgabe. Bis heute hat sie keinen Cent Honorar für ihren Einsatz eingestrichen. Einzige Vergütung: Tickets für die große Oper. Motive für ihren Einsatz gibt es gleich mehrere: „Es ist

der sich später als Erwachsene daran erinnern.“ Erfolge zeigen sich bereits jetzt. Gab es 1996 fürs große Haus gerade einmal 200 Schüler-Abonnements, sind es heute ungefähr 2.000. „Das heißt“, folgert Heidenreich, „Schüler, die uns mit acht Jahren hier erleben, gehen mit 18 in die normale Oper – manchmal schon mit 13, weil sie in dem Alter mit nichts mehr in Berührung kommen wollen, wo ‚Kind‘ draufsteht.“ Es geht also ohne den pädagogischen Zeigefinger. Das Modell in Köln zeigt: Kein rhetorischer Appell ist so erfolgreich wie die Praxis – vorausgesetzt, die Qualität stimmt.

Das Engagement aller Beteiligten ließe sich auf einen Nenner bringen: den Fantasiebegriff erweitern. Die oft verblüffenden Reaktionen der jungen Zuschauer sprechen für sich. Elke Ecker verweist auf Schulklassen, deren soziale Prägung alles andere als operntauglich zu sein scheint. „Kinder, die noch nie im Theater waren und nicht wissen, wie man sich verhalten soll. Nicht selten herrscht vor einer Aufführung das blanke Chaos.“ Dann das Verblüffende: Sobald der Vorhang auf- und das Licht ausgeht, sobald der erste Ton erklingt, setzt kollektives Schweigen ein. Neugierde ist geweckt, die Faszination allein auf das Bühnengeschehen fixiert. Elke Heidenreich dazu: „Da spielt eine

Elke Heidenreich weiß um die Gefahr der Oper von morgen

nicht nur der Reiz, Kompliziertes in eine einfache Sprache zu übersetzen. Ich habe auch die Musik des 20. Jahrhunderts dadurch besser kennen gelernt.“

Heidenreich weiß sehr wohl um die Gefahren für die Oper von morgen. Das Publikum wird, so man nicht gegensteuert, vergreisen. Also muss beim Nachwuchs die Überzeugungsarbeit beginnen. „Ich habe mich an meine eigenen Erfahrungen als Kind erinnert, an das unvergessliche Erlebnis, als ich mit 13 zum ersten Mal mit einer Freundin in der ‚Zauberflöte‘ war. Wenn man also Kindern heute zeigt, was Oper sein kann, wo ihr Zauber liegt und wie sie einen emotional erreichen kann, werden diese Kin-

musik, die unser Herz unmittelbar erreicht, da wird eine Geschichte erzählt und diese in märchenhaften Kostümen zum Leben erweckt. Schon haben wir sie.“

Mit „sie“ sind – welch schöner Nebeneffekt – nicht nur Kinder gemeint. Erfolge zeigen sich auch bei den Erwachsenen. Denn dank der Kinderoper betreten Menschen zum ersten Mal in ihrem Leben ein Opernhaus, und sie merken auf einmal, wie Unsicherheit und Berührungssängste mit einem Mal wie weggeblasen sind. Einigen dieser Menschen begegnet man irgendwann unbemerkt in einer normalen „Freischütz“- oder „Lohengrin“-Vorstellung wieder. Die Oper lebt. ■